

Geht hinaus in die Welt!

Arnd Henze, Fernsehkorrespondent beim ARD Hauptstadtstudio

Predigt zum Sommerfest der Ev. Akademie zu Berlin am 28.8.2016 in der Ev. Bildungsstätte auf Schwanenwerder

Liebe Schwestern und Brüder,

„Geht hinaus in die Welt“ – Ihr müsst mir einen Moment stiller Genugtuung verzeihen, den ich gespürt habe, als mir Rüdiger Sachau das Motto für dieses Sommerfest und damit auch der Vers für meine Predigt genannt hat. „Geht hinaus in die Welt“ – da musste ich sofort an eine Predigt denken, die ich vor vielen Jahren als Theologiestudent schreiben musste und die ich von meinem Dozenten mit einem langen Kommentar in roter Tinte zurück bekam: Die Predigt, so das kritische Fazit, beschäftige sich zu viel mit den Sorgen der Welt und biete zu wenig Trost für die „angefochtenen Seelen des Predigthörers“. Im Übrigen sei die Sprache doch sehr journalistisch – sie könne ruhig ein wenig pastoraler werden.

Liebe Gemeinde, ich habe mir die Kritik damals sehr zu Herzen genommen – und freue mich, dass ich nun nicht als Pfarrer, sondern als Journalist über den Ruf in die Welt predigen darf.

Aber so gut das alles für mich ausgegangen ist: es bleibt ja schon die Frage, was das für eine merkwürdige Gegenüberstellung ist: hier die Sorgen der Welt, dort die angefochtene Seele des Predigthörers. Wie kann das, was sich tagtäglich in die Konflikte und Nöten unserer Welt ereignet, die Seele nicht anfechten? Zuerst und am unmittelbarsten die Seelen der Menschen in Syrien, in Süd-Sudan, im Jemen, Nigeria und in all den Ländern, in denen es kaum noch ein Entrinnen vor unvorstellbarer Gewalt gibt. Was ist mit den verletzten Seelen der 60 Millionen Flüchtlinge in aller Welt – von denen nur ein kleiner Teil Zuflucht auf dem reichsten Kontinent der Erde gefunden hat? Und was ist mit den Seelen all der vielen Menschen, die sich oft bis an die Grenze der Erschöpfung um eine menschenwürdige Aufnahme der Flüchtlinge in Deutschland kümmern – und die immer häufiger als „Gutmenschen“ belächelt, wenn nicht sogar angefeindet werden. Und verletzt es nicht unser aller Seelen, wenn wir unseren Kindern nicht mehr das Versprechen geben können, in einer sicheren und friedlichen Welt aufwachsen zu können?

Ich fürchte, diese kritische Beurteilung meiner damaligen Predigt sagt viel aus über den Geist, der heute noch die akademische Theologie und damit die Ausbildung unserer Pfarrerinnen und Pfarrer prägt. Und sie spiegelt sich wieder in Debatten über eine angeblich notwendige „Rückbesinnung auf das kirchliche Kerngeschäft“. Und da wird dann ganz schnell die Verantwortung für die Welt weg delegiert: dafür haben wir ja die Diakonie und „Brot für die Welt“.

„Geht hinaus in die Welt“ – wenn das der Ruf unseres Predigtwortes ist, dann werden wir also darüber reden müssen, was uns zurück hält, auf zu brechen. Und die Welt: sie beginnt ja nicht erst in Syrien oder im Irak, die Welt ist auch die nächste Flüchtlingsunterkunft, das nächste Jobcenter – sind all die Orte, an denen uns Menschen jenseits der Kirchenmauern begegnen, deren Seelen durch vielfältige Sorgen und Ängste angefochten werden.

Ich will von einer befreundeten Familie erzählen, die in diesem Jahr zwei Mal Post von ihrer Heimatgemeinde irgendwo in Berlin bekommen hat. Viel Kontakt hatten sie zu der Gemeinde nicht mehr – bei Gemeindefesten haben sie das Ganze eher als geschlossene und sich selbst genügende Gesellschaft erlebt. Willkommenskultur Fehlanzeige.

Und nun Anfang des Jahres der erste Brief: eine durchaus nachdrückliche Bitte, für die Renovierung des Kirchturms zu spenden. Der zweite folgte vor ein paar Wochen und enthielt die Einladung zur feierlichen „Bekrönung des Kirchturmes“ mit einem ganz neuen vergoldeten Kreuz, das eigens für diesen Kirchturm geschmiedet wird.

Mein Freund hat sich über diese Einladung fast noch mehr aufgeregt als über den Spendenbrief davor. „Die Welt ist aus den Fugen – aber ihr Evangelen pflanzt euch mitten im 21. Jahrhundert vergoldete Kreuze auf Eure alten Klötze.“

Am meisten aber hat meinen Freund empört, dass das Ganze mit einem Zitat von Dietrich Bonhoeffer geadelt wurde: „Im Kreuz ist Gottes Recht und Sieg auf Erden angebrochen.“

Liebe Schwestern und Brüder: Wenn Bonhoeffer über das Kreuz sprach, hat er wohl kaum vergoldete Kreuze in 40 Meter Höhe gemeint. Und ich frage mich schon, warum es gerade im Jahr 2016 eine solche Sehnsucht nach architektonischen Symbolen einer Ecclesia Triumphans gibt: ist es die Sehnsucht nach Flucht in eine imaginär bessere Zeit im 19. Jahrhundert? Ist es der Wunsch nach steinerner Selbstvergewisserung? Ist es gar der Trotz, die Auseinandersetzung mit dem Islam über die Höhe von Minaretten und Kirchtürmen zu führen?

Sie wissen, ich bin Journalist – deshalb habe ich etwas recherchiert. Denn ich wollte der Gemeinde nicht unrecht tun. Vielleicht ist die Sache mit dem Kreuz auf dem Kirchturm ja viel nebensächlicher als es den Anschein hat, vielleicht ist die Gemeinde in ihrem Alltag ja doch viel näher an Dietrich Bonhoeffer: an jenem Bonhoeffer, für den die Treue Gottes gerade in einer Kirche erfahrbar wird, die sich auf Welt mit all ihren Krisen und in all ihrem Leiden einlässt und ihr gerade in ihrer Weltlichkeit ihr Würde lässt. An jenem Bonhoeffer, der über ein von allem religiösen Ballast befreite Kirche nachgedacht hat, die „nur dann“ – und die Betonung liegt auf nur - Kirche ist, wenn sie Kirche für andere ist.

Machen wir es kurz: mit all dem hat die Gemeinde mit dem Goldkreuz herzlich wenig zu tun. Sie hat eine toll gemachte Internetseite – und gleich im ersten Absatz sind wir wieder beim Thema: „Das kirchliche Leben spielt sich rund um unseren Kirchturm ab.“

Wie ein Magnet zieht dieses alte Gemäuer die Aufmerksamkeit auf sich – und ganz offensichtlich von der Welt drum herum ab.

„Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott“, hat Martin Luther gesagt. Auch ein Kirchturm kann zum Götzen werden, auch ein vergoldetes Kreuz zum Goldenen Kalb.

Liebe Schwestern und Brüder, Sie wissen es und ich weiß: es gibt auch in Berlin viele Gemeinden, die ganz anders sind als die gerade von mir Beschriebene. Aber wir müssen über Kirchtürme reden, wenn wir über unser Predigtwort reden wollen: Geht hinaus in die Welt. „Geht hinaus in die Welt“ – das ist zuerst und vor allem der Ruf, aufzubrechen und loszulassen – all das Vertraute und all die Gewissheiten, die sich mit dem Kirchturm als steinernen Symbol verbinden. Ohne dieses Loslassen wird uns die Welt um uns herum immer Fremder werden – aber viel schlimmer noch: ohne dieses Loslassen werden wir als Kirche der Welt immer fremder werden.

Ich möchte Euch noch eine Geschichte von einem Kirchturm erzählen, eine wechselvolle, eine dramatische und ich verspreche es: nicht nur am Anfang, sondern auch zum Ende hin hoffnungsvolle Geschichte:

Es ist die Geschichte der Gemeinde in der Nähe von Hannover, in der ich als Jugendlicher aufgewachsen bin. Eine typische Kirche im Stil der 60er Jahre, inmitten einer Plattenbausiedlung, der schnell zum sozialen Brennpunkt wurde. Und wie damals üblich, wurde die Kirche so gebaut, dass der Kirchturm eindeutig den höchsten Punkt der Siedlung bildete. Als die Kirche eingeweiht wurde, war alles noch eine Baustelle – aber vor allem: die Kirchenglocken waren noch nicht gegossen. Und plötzlich kam es zu einem geradezu reformatorischen Moment: der Kirchenvorstand beschloss, auf die Glocken zu verzichten und das Geld stattdessen in ein Jugendhaus zu investieren. Nun gab es einen schönen Zufall: direkt neben der evangelischen war auch eine katholische Kirche gebaut worden – und die hatte schon eine Glocke, aber noch keinen Glockenturm, sondern nur ein provisorisches Stahlgerüst. Aus all dem entwickelte sich eine fröhliche ökumenische Zusammenarbeit: Die katholische Glocke läutete auch für die evangelischen Gottesdienste – und der leere evangelische Turm wies auch den Katholiken den Weg zur Messe. Und meine Gemeinde entwickelte ein unübersehbares Profil als Kirche in einem sozialen Brennpunkt.

Ich vermute, Sie ahnen schon wie die Geschichte weiter ging: Irgendwann erlahmte der Schwung des Anfangs. Die einen wollten endlich eigene Glocken für ihren Turm, und die anderen wollten für ihre Glocke einen schicken Turm. Das Jugendhaus wurde zunehmend als Fremdkörper empfunden und irgendwann verkauft. Soweit, so normal.

Vor drei Jahren aber wurde die Kirche von einem Feuer bis auf die Grundmauern zerstört. Es war Brandstiftung, offensichtlich durch Jugendliche aus dem Stadtteil – auch wenn die Täter bis heute nicht ermittelt werden konnten. Am Morgen nach dem Brand standen hunderte um die qualmenden Ruinen - nicht nur Gemeindeglieder, der ganze Stadtteil reagierte geschockt.

Der Superintendent hat an diesem Morgen einen großartigen Satz gesagt: „Nicht die Gemeinde ist heute abgebrannt, sondern ein Kirchengebäude. Die Gemeinde lebt.“ Es war für die Menschen ein tröstlicher Satz – aber vor allem war es ein zutiefst reformatorischer Satz.

Und ein sehr ökumenischer: seit dem Tag läuten wieder die katholischen Glocken, die evangelischen Gottesdienste fanden lange in den katholischen Räumen ein neues Zuhause, die Mosescheegemeinde bot ihre Unterstützung an und der ganze Stadtteil entdeckte plötzlich, wie wichtig ihr die evangelische Gemeinde am Ort war.

Ende des Jahres soll die neu erbaute Kirche eingeweiht werden. Und natürlich mussten auch dafür Spenden gesammelt werden: fast 5000 Menschen aus dem Stadtteil haben etwas dazu beigetragen. Aber eben nicht für eine Kirche, die einen Zustand von 1880 oder auch nur 1965 wieder herstellen will, sondern für eine Kirche, die ihren Platz in der Welt dieses Stadtteils neu erkannt hat. Denn in dieser breiten Unterstützung weit über den Kreis der Eingeweihten wird ja das eigentlich Großartige deutlich: dass man von der Kirche, dass man von den Christen noch etwas erwartet. Sage niemand, das sei selbstverständlich.

Liebe Schwestern und Brüder, da hat eine Gemeinde eine zweite Chance bekommen. Da ist vielleicht das passiert, was Dietrich Bonhoeffer in seinem Glaubensbekenntnis so großartig ausgedrückt hat: „Ich glaube, dass Gott auch aus dem Bösesten Gutes entstehen lassen kann und will.“ Und nur damit mich niemand missversteht: Nein, ich rufe nicht dazu auf, Kirchen abzufackeln. Ich sehe nur, dass es ein kein Aufbrechen ohne Loslassen geben kann, dass man sich der Welt nicht zuwenden kann, ohne den Blick vom Kirchturm abzuwenden.

Aber was ist es, was die Welt von uns erwarten kann? Ganz gewiss

nicht Besserwisserei und Rechthaberei. Wir haben auf viele Fragen keine besseren Antworten als andere – aber wir können in aller Bescheidenheit mit anpacken und unsere Herzen und unseren Verstand, unsere Ressourcen und Räume anbieten.

Und wenn wir schon klangvolle alte Glocken haben, dann sollten wir sie läuten lassen, wie es unsere katholischen Geschwister im Rheinland vor einem Jahr getan haben: 23.000 mal: ein Schlag für jeden im Mittelmeer ertrunkenen Flüchtling. Inzwischen sind schon tausende hinzu gekommen, an deren Sterben wir uns längst gewöhnt haben und doch nicht gewöhnen dürfen.

Aber vor allem können wir der Welt etwas von der Hoffnung geben, der wir als Christen vertrauen – der Hoffnung, dass Leiden und Tod, Krieg und Ungerechtigkeit nicht das letzte Wort behalten werden. Diese Hoffnung kann man in große theologische und liturgische Sprache verpacken. Oder wir können es so bescheiden und großartig ausdrücken, wie es Heinrich Albertz getan hat: „Glauben heißt, immer ein bisschen mehr zu hoffen, als es die Umstände eigentlich zulassen.“ Diese Hoffnung sind wir der Welt schuldig, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Amen